

Die ethische Botschaft der Religionen zwischen sozialem Gewissen und gesellschaftlicher Integration

Ein Beitrag aus christlicher Sicht

Ulrich Dehn

1. Grundsätzliche Vorbemerkungen

Alle Religionen sind von ihren Ursprüngen her jeweils Gesamtentwürfe des Lebens und der Wirklichkeit gewesen und haben den Anspruch vertreten, nicht nur den privaten Glauben zu prägen, sondern gestaltende Kraft des Gemeinwesens zu sein. Dies ist in unterschiedlichem Maße durchgeführt worden und je mehr oder weniger geglückt. Im Zuge von Säkularisierungsdynamiken und im Abarbeiten an geistesgeschichtlichen Entwicklungen hat sich dieser Anspruch zumeist abgeschliffen und erlebt erst in jüngerer Zeit im Zuge fundamentalistischer Rückgriffe eine Renaissance. In vielen Fällen waren es religiöse Bewegungen, die humanisierende Impulse der Umwelt aufnahmen und im religiösen Zusammenhang verstärkten, so die Revolution des Buddha gegen das rituelle Privileg der brahmanischen Priester und sein Postulat des allen Menschen offenstehenden Wegs zur erlösenden Wirklichkeitserkenntnis sowie die damit verbundene Relativierung des Kastensystems, die Frauenrechtsaspekte in der Botschaft Jesu, die Gerechtigkeitsimpulse der Botschaft Muhammads und die Überführung von Frauen aus dem Leib-eigenenstatus in den von Menschen gleicher Würde, die Botschaft der Sikhs zur Gleichberechtigung aller Menschen gegen die Kastenordnung der indischen Gesellschaft sowie schließlich zahlreiche parzellierte sozio-religiös orientierte Experimente insbesondere der Neuzeit, in perfektionistischen Gemeinschaften die ideale Gesellschaft zu gestalten. Die meisten dieser Experimente zerbrachen am äußeren politischen Druck und dem Unverständnis gegenüber der als Ghettobildung verstandenen Inszenierung. Die zunehmende Säkularisierung und religiöse Privatisierung

haben das Übrige dazu getan, dass heute umgekehrt der ethisch-politische Gestaltungswille der Religionen mitunter als »fundamentalistisch« oder »extremistisch« ausgelegt wird oder dem Islam in hartnäckiger Stigmatisierung nachgesagt wird, er sei, ganz im Unterschied zu den andern Religionen, auf eine enge Verknüpfung von Religion und Politik/Staat angelegt.

Wie sehen die Grundlagen aus? Sie sind meist vielfältig, prominent jedoch ist die (auch als Kriterium für »Fundamentalismus« geltende) Pflege der Tradition eines Früh- bzw. Urzustandes, der charakterisiert werden kann mit rudimentären Angaben der Apostelgeschichte über die Urgemeinde in Jerusalem, ihre »kommunistische« Güterteilung und ihren mutmaßlich unhierarchischen Lebensstil, die Zustände in Yathrib bzw. Medina, wie sie aus der »Verfassung von Medina« aus der Prophetenbiographie von Ibn Ishaq¹ geschlossen werden. Ähnliche Syndrome sind bekannt aus den sog. Jesuitenreduktionen des 17. und 18. Jahrhunderts im Guarani-Gebiet in Argentinien, Brasilien und vor allem in Paraguay, die sowohl die Funktion gottgefälligen und idealen Zusammenlebens als auch die des Schutzes gegen Übergriffe der portugiesischen und spanischen Sklavenhändler hatten.² Auch zu nennen wären die sukzessive errichteten Gemeinwesen bzw. -staaten der »Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage« (»Mormonen«) (Kirtland, Nauvoo, Salt Lake City)³ oder der Versuch der endogamen Oneida-Community im Staat New York im 19. Jahrhundert. Gemeinsam ist den meisten historischen Vorgängen, Experimenten oder Idealentwürfen dieser Art, dass sie sich auf eine begrenzte und religiös homogene Gemeinschaft beziehen. In der Verfassung von Medina allerdings werden ausdrücklich auch die Juden einbezogen und ihre Rolle und ihr Stellenwert gegenüber der muslimischen Gemeinschaft definiert.

In Zeiten religiös und kulturell komplexer Gesellschaften – und dies trifft längst auch auf Länder mit mehrheitlich muslimischer Bevölkerung zu – ist der Rückbezug auf vermeintlich unschuldige, ideale und mehr oder weniger homogene »Urgesellschaften« nicht mehr tragfähig, und

-
- 1 Vgl. *Ibn Ishaq*, Das Leben des Propheten. As-Sira An-Nabawiya, übers. von Gernot Rotter, Kander 1999, 111–114.
 - 2 Vgl. *Alfred Döblin*, Amazonas. Romantrilogie, München 1991 (Ersterscheinung 1937/38); *Fritz Hochwälder*, Das heilige Experiment, Stuttgart 1964; Film »Mission« (1986).
 - 3 Vgl. *Helmut Obst*, Apostel und Propheten der Neuzeit. Gründer christlicher Religionsgemeinschaften des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 42000, 266–315.

der ethische Beitrag religiöser Gemeinschaften kann sich meist nicht mehr im Koordinatensystem sozialer Gesamtentwürfe bewegen, sondern muss themenorientiert vorgehen. Die Herleitung themenorientierter ethischer Botschaften kann zumeist, wenn die normativen Grundlagen aus der Antike oder aus dem frühen Mittelalter stammen, nur mittelbar schriftbezogen sein, sie muss dann aus allgemeinen prinzipiellen Grundlagen Herunterbrechungen in die moderne Alltagswelt hinein leisten.

2. Thesen zu den Rahmenbedingungen für den ethischen Beitrag von Religionen in komplexen Gesellschaften

Der ethische Beitrag der Religionen, und so auch der von Christen und Muslimen, steht unter unterschiedlichen religionssoziologischen Bedingungen, die sich auch auf die Botschaften auswirken. Dabei muss die Konstellation von Mehrheits- und Minderheitsreligion nicht immer deterministisch zu den strukturell gleichen Ergebnissen führen. Die deutsche Situation scheint mir jedoch in mancher Hinsicht typisch:

1. Sie ist gekennzeichnet durch ein mehrheitliches Christentum, das sein Verhältnis zum Staat offiziell als »partnerschaftlich« definiert, faktisch jedoch viele zivilreligiöse bis staatsreligiöse Funktionen wahrnimmt und entsprechende ethische Botschaften sendet und möglicherweise eben diese Konstellation als »partnerschaftlich« betrachtet. Daraus folgen Beiträge zum ethischen Diskurs, die sich zu fast jedem Thema des öffentlichen Interesses äußern, mit meist nur kleinen positionellen Nuancen gegenüber der ohnehin herrschenden Meinung. Für Minderheitsreligionen, insbesondere den Islam, führt diese Konstellation zu einer weitgehenden Beschränkung auf die Interessenwahrnehmung der eigenen Belange (Kopftuch, rituelle Schlachtung, Moscheebau, Minderheitsrechte, Migrationsgesetzgebung, Diskurs um Rechtsradikalität etc.) im engsten Sinne mit wenig Beteiligung an Debatten zu allgemeingesellschaftlichen Themen. Dies schlägt sich unter anderem nieder in der »Islamischen Charta« des Zentralrats der Muslime in Deutschland, insbesondere in ihrem Forderungskatalog im 20. Abschnitt.⁴
2. Die Botschaften sind immer situativ gestaltet. Ein Christentum, das in Japan die Schreinbesuche des Ministerpräsidenten kritisiert,

4 Vgl. www.zentralrat.de/3035.php.

nimmt zugleich in Ostafrika Stellung zur »Frauenbeschneidung« und in Deutschland zur Gentechnologie und Stammzellenforschung oder nimmt in zwei unterschiedlichen Kontexten zum selben Problem mit völlig unterschiedlichen Akzenten Stellung, weil die jeweilige Diskurslage dies so gebietet. Dies könnte Mohammed Arkoun mit folgenden Worten gemeint haben: »Es ist nachgerade unmöglich, die Auswirkungen der religiösen Weltanschauung auf die menschliche Emanzipation zu beurteilen, ohne die Kulturen zu analysieren, die die Erklärung, die Verbreitung und die Anwendung dieser Lehren ermöglichen; denn die Religion ist – ebenso wie die Sprache – eine kollektive Kraft, die das Leben der Gesellschaft wesentlich (mit)bestimmt«⁵, und hinzuzufügen wäre: und die im Wechselspiel wesentlich durch das Leben der Gesellschaft (mit)bestimmt wird.

3. Es gehört zur Dynamik der Mehrheitsreligion in einer Mediengesellschaft dazu, dass ihr Einbringen ethischer Botschaften nicht nur von inhaltlichem Ringen bestimmt wird, sondern auch um des rein performativen Aktes willen geschieht. Jährliche Statistiken weisen nach, wie oft der Vorsitzende der Bischofskonferenz bzw. der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) von der Presse wahrgenommen wurde, die jeweiligen Presseabteilungen arbeiten vorausseilend an Stellungnahmen »für jeden denkbaren Fall«, um rechtzeitig in den Medien präsent zu sein. Hier geht es nicht mehr um Botschaften, sondern um die missionarische Relevanz der Präsenz als solcher, um die Wahrnehmung an sich. Das Medium ist die Botschaft. Für dieses Format der Botschaftssendung aber bedarf es einer Infrastruktur, die nur den großen und finanzkräftigen Religionsgemeinschaften zur Verfügung steht. Botschaften (Presseerklärungen) werden daraufhin gestaltet, nicht in erster Linie inhaltlich substantiell, sondern kurz und wahrnehmbar, medial auffällig zu sein.
4. Die ethischen Botschaften der Religionen sind in ihren Resultaten nicht weit voneinander entfernt, auch der Grundbestand der sogenannten Zehn Gebote ist vielen religiösen Traditionen gemeinsam, nur ihre Begründungswege unterscheiden sich z. T. erheblich voneinander, ohne dass ich nun harmonistischen Einheitskonzepten das Wort reden wollte. Unter Einsicht in diesen Sachverhalt wäre es

5 *Mohammed Arkoun*, Der Ursprung der Menschenrechte aus der Sicht des Islam, in: *Hans Küng/Karl-Josef Kuschel* (Hg.), *Weltfrieden durch Religionsfrieden. Antworten aus den Weltreligionen*, München 1993, 53–66, 66.

sinnvoll, in zahlreichen Belangen den medialen Performanzaspekt hintanzustellen und gemeinsam an die Öffentlichkeit zu treten, etwa in Fragen der Lebens- und Bioethik, in Fragen der kriegerischen Gewaltanwendung bzw. der Militarisierung der Außenpolitik, der Umweltpolitik und auch in Fragen der Wirtschaftsgerechtigkeit. Dieses ethische Format bedarf aber der gegenseitigen öffentlichen Akzeptanz und der Schaffung von Voraussetzungen gleicher Augenhöhe, um nicht immer wieder auf das Wohlwollen der Mehrheitsreligion angewiesen zu sein, sich auf eine solche Kooperation und Koordination einzulassen. Auch bietet diese Einsicht in die differierenden theologischen Grundlagen ähnlicher ethischer Weichenstellungen den Impuls zur Klärung der Differenzen.

5. Religionen haben eine Aufgabe, die in der christlichen Tradition als »prophetisches Amt« oder »Wächteramt« bezeichnet wird. Sie haben die Verantwortung, die Normalität aufzubrechen und als Skandal zu brandmarken, d. h. nicht mit kleinen Korrekturen die ohnehin gefallenen Entscheidungen der Politik zu stabilisieren, sondern zu stören, »dem Rad in die Speichen zu fallen« (Dietrich Bonhoeffer). Diese Aufgabe einzufordern heißt jedoch, religionssoziologische Schwellen zu überwinden, die Religionsgemeinschaften normalerweise suggerieren, die Nähe zur Macht zu erlangen oder zu erhalten. Im Sinne der Titelbegriffe wäre die Aufgabe also zuallererst in der Nähe der »Konfrontation« zu sehen. Das bedarf jeweils der differenzierten Konkretion, die hier nur angedeutet werden kann: der Gerechtigkeitsgedanke, sowohl im Christentum als auch im Islam zutiefst verankert, die unantastbare Würde des Menschen, vom Islam her die Einforderung gerechter und günstiger Geldverleihpraktiken auf der Basis der islamischen Zins(verbots)ethik und der entsprechenden Experimente in der muslimischen Welt oder, wenn wir den christlich-muslimischen Bereich überschreiten, aus dem Buddhismus heraus ein ökologisch sensibler Umgang mit den lebenden und nichtlebenden Dingen und Wesen dieser Welt, Gewaltverzicht als gegenwärtige ethische Forderung aller Religionen.⁶
6. Religionsgemeinschaften haben in der Regel den Nachteil, dass ihnen im Unterschied zu vielen anderen Teilnehmern am öffentlichen ethischen Diskurs und zu Lobbyisten in der Politik nur die Macht ihrer Argumente zur Verfügung steht, bzw. günstigerenfalls

6 Vgl. als Überblick *Michael Klöcker/Udo Tworuschka* (Hg.), *Ethik der Weltreligionen*. Ein Handbuch, Darmstadt 2005.

ihre Mitgliedschaft in Gremien und das Recht auf Anhörung. Für Mehrheitsreligionen sieht dies auch in grundsätzlich säkular orientierten Staatsformen zumeist anders aus. Hier paart sich Ethik mit Macht, d. h. mit der Chance, aus strukturellen Gründen (allgemeine Staatsnähe, regelmäßige Repräsentation gegenüber der Regierung, strukturell verankerte Mitwirkung an der Gestaltung von Gesetzesvorlagen etc.) auf eine Durchsetzung der ethischen Anliegen zu dringen – ein erstrangiger Ort der atmosphärischen Kommunikationsverzerrung gegenüber minderheitlichen Religionsgemeinschaften.

3. Abschließende Bemerkungen

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Beteiligung der Religionen am ethischen Diskurs nicht ein immer wieder kontingent neu festzulegendes Aktivitätsformat, sondern einen wesentlichen Bestandteil ihrer Substanz darstellt und die Wahrnehmbarkeit der ethischen Botschaften der Religionsgemeinschaften als gesellschaftlicher Gruppen ein notwendiges und legitimes Merkmal öffentlicher Kommunikation in pluralen Gesellschaften ist. Die Verknüpfung von Religion und *Politik* in multireligiösen und zugleich säkular orientierten Gesellschaften darf nicht mit dem Begriffspaar Religion und *Staat* und seinen Ambivalenzen verwechselt werden, wengleich jeweils zu überprüfen wäre, inwieweit möglicherweise die Sensibilität gegenüber religiös geprägten Gesellschaftsentwürfen erheblich von historischen Erfahrungen und fundamentalistischen Instrumentalisierungen befrachtet ist. Es könnte dabei übersehen werden, dass durch die Geschichte hindurch auch viele Visionen und Projekte dieser Art mit emanzipatorischer Absicht und Zielsetzung und unter Wahrung von Menschenrechten und Menschenwürde gestaltet wurden. Zugleich ist jedoch ebenso zu attestieren, dass es keiner Religion bisher gelang, mit der Realisierung ihrer ethischen Gesamtentwürfe auch nur im entferntesten an das jeweilige Ideal heranzureichen. Zu stark sind einerseits die innere Heterogenität – keine Religion besteht als monolithischer Block mit einheitlichem ethischem Entwurf –, zum anderen die gesellschaftliche Komplexität, die selbst unter mehrheitsreligiösen Verhältnissen und gefühlten Dominanzen einem Spiel unterschiedlicher Kräfte Raum geben muss, und schließlich die gegenwärtige vorauslaufende Widerständigkeit gegen gesellschaftliche Regulierungen auf religiösem Hintergrund – zumindest dann, wenn dieser islamischer Art ist.